

Wir stellen ein: Titanen

Gerade wird der „Architectonic Turn“ in der Urbanistik gefordert, die Rückbesinnung auf die räumlichen Qualitäten der Stadt. Ist das eine Revolte oder eine Selbstverständlichkeit? Beides

VON GERHARD MATZIG

Harald Martenstein hat in der *Zeit* einmal gefordert, man solle endlich das „Architekturverbrechen“ ins Strafgesetzbuch aufnehmen. Ungerecht sei es, wenn etwa ein Exhibitionist wegen der Ausstellung seiner Blöße im Park verhaftet werde – während ein Architekt straffrei bleibe, der neben diesem Park Dinge auf- und ausstelle (Kaufhäuser, Hochhäuser, Parkhäuser), die deutlich größer und sittlich sogar verwerflicher seien. Großartig.

Nur nicht ganz richtig, denn Architekten haben längst keinen Einfluss mehr auf das Aussehen oder gar das Funktionieren von Städten. Was in der Stadt passiert, entscheidet die Stadtplanung – und die entscheidet sich zunehmend für eine architekturfreie Zone. Die Architekten sind gar nicht in der Lage, irgendetwas zu erregen – und sei es ein stadträumliches Ärgernis. Auch deshalb ist die kleine Schrift, die soeben von Sophie Wolfrum und Alban Janson vorgelegt wurde, eine große Tat.

Doch sieht man diesem Büchlein, 136 Seiten schmal, im Format einer Pralinschachtel, seine Sprengkraft gar nicht an. Auch der Titel „Architektur der Stadt“ (Karl Krämer Verlag, 24 Euro) tut harmlos. Gibt sich spröde. Und dann – gibt man das Buch bis zur letzten Seite nicht mehr aus der Hand. Als habe man einen Krimi vor sich, in dem es um Ungeheuerliches, Undenkbares, ja Verbrecherisches gehe.

So ist es auch. Das Buch behauptet nämlich, Städte könnten nicht nur das Ergebnis egomanischen Wahnsinns oder neoliberaler Fliehkräfte sein, sondern sie könnten auch schön, angenehm, freundlich und lebenswert sein. Wie bitte? Stadtplanung ist also nicht nur das zufällige Ergebnis politischer, sozialer und ökonomischer Plattentektonik oder eine Frage, die zwischen Immissionsschutz und „Da muss noch ein Autobahnzubringer hin“ entschieden wird? Nein, Stadtplanung ist, so die These, das Ergebnis von räumlich-planerischer Intelligenz. Für Pläne und Räume sei aber

Architekten haben schon oft bekundet, dass ihnen keine Bauaufgabe zu groß ist

– auch im Maßstab der Stadt – nun mal die Architektur zuständig, die sich „von der Türschwelle bis zur Region“ gefälligst wieder um die Städte zu kümmern habe. Eine Stadt ist folglich mehr als die Summe aus Straßen und Häusern. Daher wird ein „*architectonic turn* in der Urbanistik“ gefordert. Das Buch ist ein Plädoyer dafür, die Urbanistik endlich als Teilgebiet der Architektur zu begreifen.

Endlich wieder zu begreifen, muss man sagen. Denn die Architekten haben in der Baugeschichte schon oft bekundet, dass ihnen keine Bauaufgabe zu groß ist. Verstehen sie sich doch, um mit Claude-Nicolas Ledoux und der Revolutionsarchitektur

des 18. Jahrhunderts zu sprechen, als „Rivalen des Schöpfers“. Gar als „Titanen der Erde“. So kann man erklären, dass die Schöpferferrivalen und Erdtitanen meist aus göttlicher Perspektive herab auf die Welt schauten. Naturgemäß ist das die Perspektive der Stadtplanung. Architekten sind als Stadtplaner immer auch wie Schöpfer idealer Welten aufgetreten.

Folglich mangelt es in der Architekturgeschichte auch nicht an Wahnsinn. Le Corbusier wollte einmal halb Paris abreißen und durch einige seiner Wolkenkratzer ersetzen. Frank Lloyd Wright erdachte sich das suburbane Konzept der *Broadacre City* (weite Stadt), wobei er davon ausging, dass erstens alle Menschen ihren eigenen Acker bebauen wollen; und dass zweitens alle Menschen gerne permanent im Auto unterwegs sind. Den idealen Bewohner seiner Stadt, die keine Stadt gewesen wäre, darf man sich daher als Formel-1-Piloten mit agrokulturellen Interessen vorstellen.

Gut also, dass sich die Architekten, die vor allem im 20. Jahrhundert der technisch dominierten Moderne eine monströse Idealstadt-Idee nach der anderen entwickelten, bald wieder zurückzogen aus der Stadtplanung. Ihren Größenwahn nahmen sie mit. Doch danach hat man die Stadtplanung den Stadtplanern überlassen. Auch das war fatal. Den Städten kam auf diese Weise nicht nur der architektonische Größenwahn, sondern die Architektur als Kultur der Räume abhanden – und somit auch die Schönheit. Das Ergebnis sind Orte, die

Krankheitserregern und Hautausschlägen ähnlicher sind als Städten.

Architektonische Qualitäten über das Fassaden-Design hinaus auf städtischem Terrain einzufordern: Das ist indessen nicht neu. Christoph Mäckler, um nur einen prominenten Architekten zu nennen, fordert das schon lange. Vor anderthalb Jahren veröffentlichte er zudem die provokante „Kölner Erklärung zur Städtebau-Ausbildung“. Darin heißt es: „Deutschland war noch nie so wohlhabend, seine Stadträume aber noch nie so armselig.“ Das liege vor allem an der getrennten Zuständigkeit. Architekten seien nur für Häuser zuständig; andere Fachplaner aber für den entscheidenden Raum dazwischen. Das ist jener der Öffentlichkeit.

Dass jetzt mit Sophie Wolfrum eine anerkannte Stadtplanerin (und Lehrstuhlinhaberin für Städtebau und Regionalplanung an der TU München) die Renaissance der von Architektur durchdrungenen Stadt formuliert, so klug wie geschichtsbewusst, so pointiert wie überzeugend – das lässt aufhorchen. Es ist wahr, die Architektur hat sich erschöpft in ihren formalen Ismen und in ihrer pseudophilosophischen Verblasenheit einerseits – sowie in ihren *Signature Buildings* und dekorierten Schuppen andererseits. Die Architektur soll wieder Städte schaffen. Nicht nur Räume, sondern Stadträume. Und die Städte sollen nicht nur funktionieren, sondern schön sein. Das ist ein so selbstverständlicher wie erschütternd titanischer Gedanke.